



Die Freudenburg  
Seminar- und Tagungshaus  
des Landkreises Diepholz

## Gespräche in der Freudenburg

---

Rainer Beßling

### Identität in der kulturellen Vielfalt

Kunst als Bindeglied zwischen  
globaler Orientierung und regionalem Handeln

Eine Betrachtung auf europäischer Ebene



Vortrag anlässlich des Lernfestes 2008 der VHS des Landkreises Diepholz am 5. September 2008 sowie vom 6. Nov. 2008 auf Einladung der EUROPA-UNION Deutschland, Kreisverband Diepholz

---

# Gespräche in der Freudenburg

## Über den Autor

Rainer Beßling, Dr. phil.  
geb. 1954 in Recklinghausen.  
Studium der Sozialwissenschaften, Germanistik und  
Geschichte an den Universitäten Münster und Bochum.  
Kulturredakteur der Kreiszeitung, Syke.

## Impressum

Die Schriftenreihe „Gespräche in der Freudenburg“ wird unregelmäßig herausgegeben von:

Die Freudenburg  
Seminar- und Tagungshaus des Landkreises Diepholz  
Amtsfreiheit 1 a, 27211 Bassum  
Tel. 04241 9211-0  
[freudenburg@vhs-diepholz.de](mailto:freudenburg@vhs-diepholz.de)  
[www.freudenburg-bassum.de](http://www.freudenburg-bassum.de)

Titelfoto (Ausschnitt): Markus Dlouhy/Das Fotoarchiv

Druck: Dezember 2008

Auflage: 500

Landkreis Diepholz, Diepholz

Gefördert mit Mitteln des Landschaftsverbandes Weser-Hunte e. V.



Rainer Beßling

## Identität in der kulturellen Vielfalt

### Kunst als Bindeglied zwischen globaler Orientierung und lokalem Handeln

*„Wahrhaft europäisch ist nur, was sich zugleich öffnet und bewahrt, was in sich aufnimmt, ohne sich zu verlieren.“* (Klaus Mann)

Europa hat das Jahr 2008 zum Jahr des interkulturellen Dialogs ausgerufen. Die Europäische Kommission arbeitet an einer neuen Kulturagenda, die drei Schwerpunktfelder ausweist:

- Förderung der kulturellen Vielfalt und des interkulturellen Dialogs
- Förderung der Kultur als Katalysator für Kreativität
- Förderung der Kultur als wesentlicher Bestandteil der internationalen Beziehungen der Union.

Kultur, Vielfalt, Identität und Dialog sind Begriffe, die im Zusammenhang mit einer neuen Weltordnung und einer Neuorientierung des Individuums als Mitglied mehrerer Gemeinwesen, Staatswesen und transnationaler Gebilde immer häufiger ins Spiel gebracht werden.

Seit der Auflösung der alten Machtblöcke steht Europa und stehen die Europäer vor neuen Herausforderungen. Die Erweiterung und die Öffnung der Märkte, aber auch neue Beitrittskandidaten prüfen die Integrationsfähigkeit und das Selbstverständnis. Europa ist der drittgrößte Bevölkerungsschwerpunkt der Erde. Die kulturelle und politische Vielfalt des Kontinents, der Wettbewerb von Herrschern, Staaten und ethnischen Gruppen waren die Quelle wirtschaftlicher und künstlerischer Entwicklung, aber auch die Ursache seiner Konflikte.

Europa schwankt zwischen realem Erfolg und gefühlter Skepsis. Zweifellos ist Europa ein Erfolgsmodell, betrachtet man die Sicherung des Friedens zwischen ehemaligen Erbfeinden, die Förderung von Freiheit und Wohlstand. Von außen wird es als Paradies empfunden, viele Länder und viele einzelne Menschen auf der Suche nach einer Zukunft möchten dazu gehören.

Innen ist die Gemeinschaft jedoch von Krisen geschüttelt. Man könnte auch sagen, Europa ist eine einzige Krise. Als Defizitbereiche gehandelt werden eine vermeintlich problematische demokratische Legitimation der EU, eine fragwürdige Regulierungsgeschäftigkeit, eine unterentwickelte europäische Identität und eine fehlende europäische Öffentlichkeit.

Wo Europa endet, lässt sich in drei Richtungen ganz einfach beantworten: im Wasser. Nordmeer, Atlantik, Mittelmeer bilden natürliche Grenzen. Alle europäische Verwirrung, wo denn die Gemeinsamkeit endet, welche Nachbarn dazugehören und welche nicht, findet ihren Ursprung im Osten. Dort setzt interessanter Weise auch die Frage an, wo Europa seine Ursprünge hat.

Nicht zuletzt in den Beitrittsverhandlungen mit der Türkei wird deutlich, dass der Umgang mit einer islamisch geprägten Welt wie auch die innereuropäische Auseinandersetzung mit dem Islam das kulturelle Selbstverständnis Europas auf die Probe stellt. Mit dem vermeintlichen Kampf der Kulturen scheint die europäische Kultur als Quellgebiet der westlichen Kultur umso mehr aufgerufen und gefordert. Kultur wird als Fundament einer europäischen EU-Außenpolitik und als Motor innerer Integration ein wachsender Stellenwert zugeschrieben.

Aber was kann Europa nun im globalen Kontext an gemeinsamen Werten aufbieten? Welches sind die einigenden Grundlagen? Was hält die Europäer zusammen? Was unterscheidet sie von Nichteuropäern? Welcher Kulturbegriff, welche Auffassung von Kunst als Zentrum der Kultur liegt diesem Denken zugrunde? Was heißt eigentlich Identität? Wer einen interkulturellen Dialog führen will, kommt an einem innerkulturellen nicht vorbei.

Das sind Fragen, die nicht nur die Staatengemeinschaft Europa betreffen, sondern auch das Selbstverständnis ihrer Mitgliedsländer, das Selbstverständnis von Regionen, die sich im europäischen Kontext neu positionieren müssen oder können. Und es sind Fragen an Individuen, die in erweiterten und schneller wechselnden Lebens- und Arbeitsverhältnissen in variierende, teils schwankende Bezugsrahmen und Orientierungsmuster hineinwachsen.

Manche bemühen für die Bestimmung der europäischen Wertegemeinschaft die Religion als Merkmal, andere bevorzugen einen ethnisch-kulturellen Ansatz, andere halten eine gemeinsame Zivilisation und Kultur für den Kitt, der Europa zusammenhält. Doch alle drei Kriterien scheinen wenig zu helfen.

Religion: Die Berufung auf das christliche Abendland soll Europa festigen. Doch die Zeiten, in denen die Religion als fundamentales und letztinstanzliches Gesetz propagiert wurde, waren nicht Europas glücklichste. Die Religionskriege der frühen Neuzeit kosteten Hunderttausende Europäer das Leben.

Nur weil Religion als politische Doktrin im Westfälischen Frieden und während der napoleonischen Besetzung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation eliminiert wurde, war die Einigung auf einer nationalen Plattform möglich. Nur weil nicht mehr so bedeutsam war, wer Protestant und wer Katholik war, konnten Deutsche unter einem Dach leben. Europa wird heute nicht der einigen können, der dies unter dem Banner des Christentums tun will.

Eignet sich eher ein ethnisch-kulturelles Prinzip? Der Zeit-Korrespondent Michael Thumann schreibt dazu:

„Mit Ausschlusskriterien nach Blutszugehörigkeit oder Kulturgemeinschaft hätten sich die meisten Nationalstaaten in Europa nicht gründen können. Der starke Nationalstaat Frankreich bietet da ein gutes Beispiel. Wer genauer hinsieht, erblickt eine Bouillabaisse mit verschiedenen Völkern von vielfältiger Herkunft mit vielerlei Sprachen. Ohne politischen Willen wären diese Völker nie unter dem Dach der französischen Republik zusammengefasst worden.“

Oder lassen sich Zivilisation und Geschichte heranziehen? Ein Blick in die Schulbücher lehrt: Der Kontinent zerfällt in Einzelgeschichten. Zu viele europäische Bürger stehen auf einem eng umgrenzten Sprengel, und die Unwägbarkeiten der Globalisierung lassen sie noch stärker nach Identität im eigenen Vorgarten suchen.

Wo liegen mögliche Auswege?

Die Aufklärung hat den Europäern ein ganz besonders wichtiges Paket an Erkenntnis, Ethik, Vernunft und Öffentlichkeit, aber auch Eigenverantwortung mitgegeben. Allerdings hat sie nicht in allen Mitgliedsländern gleichermaßen Spuren hinterlassen. Das Projekt Aufklärung bedarf individueller Tat- und Denkkraft, sich anhaltend aus selbstverschuldeter Unmündigkeit zu be-

freien. Es bedarf einer funktionierenden Öffentlichkeit und einer politischen Kultur, die auf dem Grundgedanken der Partizipation beruht.

Als weitere Alternative zu religiösen, ethnischen oder zivilisatorischen Bezugsrastern wird zur Begründung und Sicherung des europäischen Zusammenhalts ein Verfassungspatriotismus genannt, der an das Prinzip anknüpft, auf das sich die Gründungsväter der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1957 geeinigt haben. Recht, demokratische Kultur, soziale Gerechtigkeit und Freiheit werden hier als Fundamente genannt.

Womit ließe sich Europa denn nun begründen, bestimmen, zusammenhalten?

„Ein kleinster gemeinsamer Nenner wäre das Zulassen von Widersprüchen und Vielstimmigkeiten, die Achtung regionaler Kulturen und die Komposition eines Wertekanons, in dem Demokratie und Freiheit fest verankert sind“, formuliert die Kunstwissenschaftlerin Ursula Zeller.

*„Kultur ist die Gesamtheit aller Träume und Mühen, die auf die volle Entfaltung des Menschen ausgerichtet sind. Die Kultur braucht diesen scheinbar widersprüchlichen Pakt: Die Vielfalt zum Grundsatz der Einheit machen, die Unterschiede vertiefen, aber nicht um zu teilen, sondern um zu bereichern. Europa ist eine Kultur oder es bleibt bedeutungslos“*,

sagt der Schweizer Politiker und Philosoph Denis de Rougemont.

Immer wieder wird sie genannt, diese Vielfalt, die Europa zu einer der wichtigsten Bastionen der Menschenrechte gemacht hat, fußend auf Toleranz, Freiheit, Pluralismus.

Eine UNESCO-Richtlinie bekräftigte jüngst diese kulturelle Vielfalt, beinahe wie ein Welterbe. Damit stützt sie den Widerstand gegen die US-amerikanische Forderung an die Europäer, Kultur aus der staatlichen Förderung zu nehmen und dadurch vermeintliche Wettbewerbsverzerrungen gegenüber einer globalen Kulturindustrie abzubauen.

Die Vielfalt der europäischen Kultur, der Reichtum des kulturellen Erbes, die Fülle und die Qualität der Angebote und Aktivitäten in den verschiedenen Kunstsparten werden weltweit gerühmt. Doch die gewollte Einheit in der Vielfalt scheint häufig mehr beschworen zu werden als verwirklicht.

Denn eine Frage stellt sich schnell bei aller Begeisterung über Toleranz und Koexistenz der Kulturen: Taugt Vielfalt wirklich zur Identifikation? Basiert nicht gerade Identität auf Vereinfachung, auf Reduzierung von Komplexität, auf Abgrenzung und Ausschluss? Es kommt also nicht unwesentlich darauf an, welches Begriffsverständnis man zugrunde legt.

Identität ist keine starre und homogene Größe, sondern eine flexible und fließende, von Entwicklung und Wandel bestimmt. Identität sollte nicht verstanden werden als etwas, was sich vehement von anderem abgrenzt, was sich allein über die Differenz definiert, sondern als etwas, was sich öffnet. Ein zeitgemäßer Identitätsbegriff kann nur als Ergebnis einer ständigen Identitätsarbeit verstanden werden.

Zum kulturellen Erbe und zur Vielfalt der Kulturen gehört auch das Vermächtnis der kulturellen und kriegerischen Konflikte, in denen nationale Kultur von Künstlern und Intellektuellen als Flankenschutz für die militärischen Operationen geliefert worden ist. Europa hat somit allerdings auch den unbestreitbaren Vorteil, bereits viele schmerzliche Erfahrungen mit dem Widerstreit der Religionen, der Kulturen und unterschiedlichen Zivilisationskonzepte gemacht zu haben.

Der polnische Publizist Stefan Willanowicz hat dies mit folgenden Worten auf den Punkt gebracht:

*„Wir Europäer wollen ... im Bewusstsein des Reichtums unseres Erbes, das aus den Er rungenschaften des Judaismus, des Christentums, des Islam, der griechischen Philosophie, des römischen Rechts und des Humanismus, der sowohl religiöse als auch nichtreligiöse Quellen hat, schöpft im Bewusstsein des Wertes der christlichen Zivilisation, welche die Hauptquelle unserer Identität ist, im Bewusstsein der häufigen Fälle von Verrat, der an diesen Werten von Christen und Nichtchristen begangen wurde, eingedenk des Guten und Bösen, das wir den Bewohnern anderer Kontinente gebracht haben, im Bedauern der Katastrophen, die durch totalitäre Systeme, die unserer Zivilisation entsprangen, verursacht wurden ... unsere gemeinsame Zukunft bauen.“*

Identifikation mit dem europäischen kulturellen Erbe ist also nicht zuletzt eine komplexe Erinnerungsarbeit, eine in der Tat schwere Bürde. Und Erinnerungsarbeit ist ein Kerngebiet der Kultur. So wie der Begriff der Identität sollte auch der der Kultur nicht als monolithisch, statisch und homogen missverstanden werden. Es wäre also hilfreich, sich mit dem Begriff der Kultur näher zu befassen, nicht zuletzt um zu prüfen, ob Kultur als Integrationsinstrument nicht überschätzt wird. Denn die Frage muss erlaubt sein, ob eine Kulturalisierung faktischer Differenzen weiterhilft oder letztlich nur von den realen Konflikten ablenkt.

Welche Bestimmungen des Begriffs Kultur werden angeboten?

Kultur zielt auf das Individuelle und Individuum: Kultur ist die Seele der menschlichen Entwicklung und Zivilisation. Kultur gibt uns Hoffnung, indem sie unsere Sinne anregt und neue Sichtweisen der Wirklichkeit bietet.

Sie zielt auch auf die Gemeinschaft: Kultur bringt die Menschen zusammen, indem sie den Dialog anfacht und Leidenschaften weckt, Werte transportiert und Wertungen provoziert.

Kultur und dabei im engeren Sinne die Künste sind eine Möglichkeit, in den interkulturellen Dialog einzuführen und ihn einzuüben.

Soweit Theorie und Entwurf. Doch wie sieht die Praxis im Umgang mit unseren Kulturgütern aus? Nehmen wir zwei Beispiele künstlerische Glanzlichter, die einen anregend spannungsreichen Umgang mit Kultur dokumentieren.

Zum Beispiel Beethovens Neunte Sinfonie. Das Werk wird wie kaum ein zweites in den Dienst kollektiver Beschwörung eines Gemeinschaftsgeistes und staatskörperlicher Ertüchtigung gestellt. Auch auf europäischem Feiertag genießt es Hymnencharakter. Alles scheint auf die Schillersche Verbrüderungsidee zuzulaufen. Das zentrale Motiv des 4. Satzes rückt die übrigen Teile des Werkes in den Hintergrund. Diese Hör- und häufig genug auch Interpretationsweise stellt aber die Sinfonie vollkommen auf den Kopf.

Ohne die übrigen Sätze mit ihrer höchst problematischen und problembewussten Herleitung kollektiver Hoffnungen und Perspektiven wäre die Neunte plumper Harmonieglaube. Wir sollten in Beethovens Neunter Sinfonie mehr die Spannungen, Zweifel, die Auseinandersetzungen mit dem musikalischen Erbe und den Herausforderungen an das Bürgertum und eine republikanische Staatsverfassung hören als die heroische Vergewisserung des Bürgertums – nicht zuletzt deshalb, weil wir die Geschichte des späten 19. und des 20. Jahrhunderts kennen.

Kunst ist stete Erneuerung, Revision, Befragung des Erbes. Gerade Beethoven macht dies mehr als deutlich: Unsere Klassik ist die Avantgarde von gestern. Keiner hat die Möglichkeiten und Macht der Musik in einer öffentlichen dialektischen Verhandlung politischer Fragen ernster genommen. Kein anderer ist dabei in seinem Versuch einer ästhetischen und ethischen Begründung der Republik so eng an Material und Strukturen seiner Kunst geblieben. Allein von Beethovens musikalischer Dialektik her, nicht von Rezeptionsgewohnheiten ist der politische Gehalt der Neunten zu erschließen. Nur die Fragen und Eingriffe der Nachgeborenen halten das klassische Erbe durch die Integration neuer Erfahrungen und Erkenntnisse lebendig. Beethoven selbst hat dies beispielhaft vorgelebt.

Prägnantes Beispiel eines kontrastreichen Umgangs mit Kultur zwischen nationaler Bindung und globaler Weitung ist Thomas Manns Weg von der nationalen deutschen Kultur zu einem Konzept der Zivilisation. Thomas Manns Haltung ironischer Skepsis setzte zwar einen Kontrapunkt zu den professionellen Fanfaren der sogenannten „Ideen von 1914“, repräsentierte aber zugleich eine Variante machtgeschützter Innerlichkeit, die sich aus typisch deutschen Wurzeln speist. Mann knüpft an Goethes Klassik an und begründet seine Wendung zur Republik und grenzüberschreitenden Zivilisation mit der Verwandtschaft des romantischen Denkens und der Demokratie. Mann lernte seine Lektion und akzeptierte schließlich das Politische und Gesellschaftliche als einen unentbehrlichen Teil menschlicher Existenz.

An Thomas Mann wird auch exemplarisch deutlich: Kultur und Politik, dieses Verhältnis ist ein schwieriges deutsches Vermächtnis. Ein kulturelles Deutschland neigte dazu, beide Felder streng zu trennen. Die Lust am produktiven Zusammenspiel beider Bereiche haben die Deutschen erst spät entwickelt. Ernst nahmen Ästhetiker und Intellektuelle die Hochkultur, abschätzig blickten sie auf die politische. Der deutsche Geist kompensiert die fehlenden politischen Partizipationsmöglichkeiten, indem er sich in scharfen Attacken auf die profane Zivilisation und die Zumutungen der Politik abgrenzte und damit erhöhte. Die Politik blieb deutschen Geistesschaffenden suspekt. „Manches Mal konnte es scheinen, als sei Deutschland ein Land ohne Politik, ein Staat mit Untertanen, aber ohne Bürger“, bemerkt der Politikwissenschaftler Wolf Lepenies.

Kultur und Bildung, das ist ein problematisches urdeutsches Muster, das sich zu Anfang des 20. Jahrhunderts in einer fatalen geistigen Aufrüstung um eine nationale politische Ethik herum verdichtet hat.

Dies sollte aber nicht abschrecken. Aktuell wird ein Konzept häufiger propagiert, das geeignet sein könnte, erfolgreich durch Wertedebatte und Identitätsfindung zu leiten: Kulturelle Bildung als politische Bildung.

Kulturelle Bildung wirft die Frage nach Kulturpolitik auf. Diese ist in den vergangenen Jahrzehnten einem deutlichen Wandel unterworfen worden und sucht gegenwärtig, wenn sie sich aus finanziellen Erwägungen nicht ganz selbst demontiert hat, nach neuen Perspektiven und Orientierungspunkten.

Kulturpolitik ist nach einer Phase des Aufbruchs und Wachstums in die Defensive geraten. Allerdings birgt dies auch Chancen. In den 70er Jahren wurde Kulturpolitik mit dem Leitsatz „Kultur für alle und von allen“ als Gesellschaftspolitik eingeführt und in der Folgezeit auf der Grundlage eines weiten Kulturverständnisses und unter Einbeziehung verschiedener Kulturbegriffe geführt.

Dieser erweiterte Begriff von Kultur ist, wie Oliver Scheytt, Präsident der kulturpolitischen Gesellschaft feststellt, Basis für die Arbeit vieler Kultureinrichtungen und für die Reflexion der ästhetischen Dimension kulturpolitischer Entscheidungen.

Diese Kulturpolitik war sicher insofern erfolgreich, als sie darin mitgewirkt hat, dass sich Theater- und Museumsbesuch positiv entwickelt haben, dass Anzahl und Vielfalt hochklassiger kultureller Ereignisse zugenommen haben, dass auch Qualität und Umfang der Soziokultur gestiegen sind. Doch häufig wurde dabei Kultur eher als Mittel zum Zweck denn als Selbstzweck gesehen: Kultur als Kreativitätsfaktor, als Imagefaktor, als Standortfaktor, als Lebens- und Überlebensmittel. Manchmal ging es mehr um „Kultur für alles“ als um „Kultur für alle“.

Die Begründungen für Kulturpolitik, so lässt sich mit Scheytt weiter feststellen, sind in eine Krise geraten. Das Eintreten für Kultur als Bastion gegen gesellschaftliche Substanzverluste wie auch gegen negative massenkulturelle Einflüsse hat es zunehmend schwerer, da Hochkultur nicht per se wertvoller und populäre Kultur nicht automatisch niveauloser ist. Auch eine Frontstellung zwischen kulturpolitischen Ansätzen „von den Institutionen“, „von den Bürgern“ oder „von der Ökonomie her“ führt nicht weiter. Scheytt schlägt für eine neue kulturpolitische Offensive neue „inhaltliche Kraftfelder“ vor: die Künste, gleichsam als Motor der Kultur, und die kulturelle Bildung als kreative Allianz zwischen Bildung, Kunst und Kultur.

Auch bei diesem Ansatz ist Kulturpolitik Gesellschaftspolitik, aber in dem Sinne, dass Kultur von der Gesellschaft und deren Entwicklungstrends her gedacht wird. Herausgefordert wird Kultur beispielsweise durch Medialisierung, Globalisierung oder den fortschreitenden Trend zur Individualisierung. In diesem Zusammenhang kann Kultur als Chance gesehen werden, den Zusammenhalt, die Innovations- und Reflexionsfähigkeit einer Gesellschaft zu bewahren. Kulturelle Integration heißt Anerkennung unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche und nicht künstliche Homogenisierung und einheitliche Identität.

Das Angebot zu neuen Verbindungen, kreative Kontakte, Austausch und wechselseitiges Lernen, Sensibilisierung fremde Denk- und Handlungsformen stehen im Fokus. Das heißt, es geht um Netzwerke und kulturelle Vielfalt über lokale, regionale und nationalstaatliche Grenzen hinaus. Der globale Blick darf nicht der Ökonomie allein überlassen werden. Damit ist die Kultur der Ort für den Diskurs, der auch unliebsame Themen öffentlich macht. In diesem Sinne darf Kulturpolitik nicht das Anerkannte zu Lasten des Experimentellen bevorzugen, sondern muss auch dem Unbekannten, Unvorhergesehenen und Unbequemen Raum geben.

Vor diesem Hintergrund sind Kulturpolitik und kulturelle Bildung gut beraten, ihr Handeln von den Künsten her zu denken, die nicht nur ihren eigenen Gegenstandsbereich ästhetisch erschließen.

Von den Künsten her zu denken, heißt auch Gesellschaft von ihren Mitgliedern ausgehend zu reflektieren. Kunst ist radikal, das heißt von den Wurzeln her geprägt durch Subjektivität.

Der französische Künstler Marcel Duchamp fasste das so: „Kunst ist die einzige Tätigkeitsform, durch die der Mensch als Mensch sich als wahres Individuum manifestiert.“ Künstlerisches Erleben und ästhetische Reflexion sind subjektiv. In Kunst und Kultur geht es nicht um die Organisation von Einheit und Gleichklang, sondern um die Ermöglichung individueller Entfaltung und Wahrnehmung.

Kunst, Literatur, Film, Tanz, Theater oder Musik sind bestens geeignet, ein Bewusstsein der eigenen kulturellen Identität zu befördern. Gleichzeitig stellen sie Erfahrungen und Voreingenommenheiten infrage. Wir begegnen uns also in der Kunst auch selbst in unseren Möglichkeiten und Grenzen. Der Hörer, Betrachter oder Zuschauer wird angeregt und ermutigt, einen eigenen Standpunkt zu suchen.

Aus der künstlerischen Verunsicherung bewegt er sich einer eigenen Haltung zu, dem Eigen-Sinn, wie Oskar Negt formuliert. Eigene Sinne entfalten, sich wehren gegen die Enteignung der Sinne, beharren auf eigener Wahrnehmungs- und Urteilsfähigkeit: das ist Eigensinn. In dieser Ich-Stärkung mittels Förderung Eigen-Sinns liegt die Orientierungsmacht der Kunst. Diese Ich-Stärke legt das Fundament für die Toleranz des Anderen, für die Möglichkeit der Identifikation mit Vielfalt.

Ästhetische Erfahrungen lassen sich auf Wahrnehmungen in einem umfassenderen Sinn beziehen, sinnliche und geistige, profane und erhabene, lebensweltliche und künstlerische. Wahrnehmung ist subjektiv und gesellschaftlich vermittelt, Kunst ist der Stachel in der Wahrnehmungsroutine. Sie befragt nicht nur immer wieder neu Gewohnheiten und überschreitet Grenzen, sondern lässt auch Gegensätze bestehen, zwingt zum Standortwechsel oder zur gleichzeitigen Ausrichtung an verschiedenen Polen. Kunst hält nicht nur das Publikum in Bewegung, sondern auch sich selbst, in dem sie sich von herkömmlichen Materialien verabschiedet, Gattungsgrenzen durchbricht, an die Stelle des Werks den Prozess setzt, die individuelle Autorenschaft aussetzt oder übliche Produktionsstätten und Präsentationsforen verlässt.

„Die Begegnung mit den Künsten kann verhindern, dass aus Bildung ein trostloses Fitmachen wird. Erst das Wohlgefallen ohne alles Interesse, wie Kant es nennt, das jenseits von Funktionalität und Brauchbarkeit steht, macht den Menschen zum Menschen“, sagte Johannes Rau. Erst als Bestandteil allgemeiner Bildung werden Kunst und Kultur zu konstitutiven Elementen unserer Gesellschaft.

Nun ließe sich über den Bildungswert von Kunst und Kultur noch weiter schwärmen, es gibt bekanntermaßen viele prominente Stimmen, die lernfördernde Wirkungen der Musik oder das kreativitätsfördernde Potenzial bildkünstlerischer Tätigkeiten betonen – wobei diese Rechnung mit der Umwegrentabilität des Künstlerischen wenig sympathisch ist. Doch angesichts der Zurückhaltung potentieller Nutzer – wie beispielweise große Teile eines jungen Publikums bei den klassischen Gattungen – aber auch angesichts der knappen Ressourcen öffentlicher Einrichtungen scheinen die Möglichkeiten kultureller Bildung begrenzt zu sein.

Was hier dringend geboten erscheint, sind Allianzen für Kreativität, ist ein kulturelles Netzwerk, das von den Künsten ausgeht und Kultureinrichtungen, Bildungsträger und Schulen integriert. Nicht unbedingt neue Institutionen oder eine deutliche Expansion der bestehenden können das Ziel sein, sondern Vernetzung und die Nutzung wechselseitiger Verstärkung in der Bündelung und im Austausch von Ressourcen. Dies ist auf überschaubarer regionaler Ebene umso eher zu leisten, ermöglicht dort umso mehr Offenheit und eine Beteiligung großer Bevölkerungskreise. Sowohl der Eigen-Sinn in der Förderung freier individueller und subjektiver Entfaltung als auch die gesellschaftskritische Rolle der Kunst sollten im Zentrum stehen. Dafür könnte auch eine Volkshochschule ein geeignetes Forum zu sein, zumal sie auch den institutionellen Rahmen für Zielreflexion und Strategiekontrolle bietet. In der Integration vieler Bildungsausgangslagen und

Lernfelder eignet sie sich auch bestens als Forum für die Reflexion wirtschaftlicher, sozialer und politischer Verhältnisse und Entwicklungen, bietet ein ideales Podium, auf dem Wertedebatten geführt und Zukunftsfragen verhandelt werden können.

Das klingt nun zugegebenermaßen abstrakt bis idealtypisch. Ich möchte einige Beispiele aus der Region herausgreifen, an denen sich schon aktualisierte oder noch schlummernde Potenziale kultureller Bildung festmachen ließen, die neue kulturelle Erfahrungen bieten und die noch stärker in neue zu bildende Netzwerke eingebunden werden können.

In Syke fand in diesem Jahr das Integrative Tanzprojekt KonTakt statt. Daran mitgewirkt hat die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, ein Weltklasse-Orchester, das ein Beispiel für das Wechselspiel von regionaler und lokaler Aktivität und globaler Orientierung bietet. Mit seinem Probensaal in der Bremer GS Ost ist das Orchester mitten im konfliktreichen Schulalltag, setzt Musik zur Identitätsstärkung Jugendlicher ein und hält mit kreativen Managementkursen den Kontakt auch zur Wirtschaft. Geradezu ein Modellfall für neue produktive Netzwerke.

Eine Kunstform, die leider in der Bildung häufig unterrepräsentiert ist, aber ein enthusiastisches und durchaus junges Publikum hat, ist der Tanz, der moderne Tanz und das Tanztheater. Dabei machen Tanzfestivals und –ensembles in Bremen, Oldenburg, Osnabrück, Hannover und Hamburg den Nordwesten und Norden zu einer reichen Tanzregion. Die Internationalität der Compagnien macht Proben und Aufführungen zu produktiven Formaten kultureller Dialoge, der Körper als Ausdrucksmittel ist universell, spiegelt das Individuum ebenso wie er tief wurzelnde kulturelle und gesellschaftliche Prägungen aktiviert und reflektiert.

Zu nennen wäre hier auch der in der Region von vielen Gemeinden und Städten kräftig gepflegte Austausch mit Partnerstädten. Wer daran teilnimmt, wird die Erfahrung machen, wie nachhaltig die Eindrücke vor Ort und die Begegnungen mit den Menschen aus anderen Kulturkreisen sind. Wer im lettischen Sigulda durch einen Park mit Skulpturen für die Nationaldichter und –komponisten geht und von der Reiseleiterin fröhlich und freundlich aufgefordert wird, nach landesüblichem Brauch sein Lieblingslied zu singen, wird bestimmt erst einmal schlucken und ins Grübeln kommen. Es ist eindrucksvoll, im Baltikum zu sehen, welchen Stellenwert Gesang und Tanz haben, als Generationen übergreifendes Gemeinschaftserlebnis, als Mittel zur Bewahrung der Identität unter wechselnden politischen Herrschaften. Die Reise in eine andere Kultur ist eine der besten Möglichkeiten, die eigene besser kennen und einschätzen zu lernen. Hier wären eine Intensivierung und eine Vernetzung des kulturellen Austausches mit vielen Akteuren wünschenswert.

Aktuell öffnet sich das Theater Bremen immer stärker anderen Kulturakteuren in Stand und Region. Angestrebt ist der Ausbau des Hauses zu einer Austauschstätte, die ästhetische, soziale und politische Aspekte integriert. Stars und regionales Kulturpotenzial, Künste, Wirtschaft und Politik will man dort zusammenbringen, nicht nur bei Stehempfangen, sondern auch auf Podien. Mit den aktuellen Länderschwerpunkten Türkei und Frankreich ist das Thema Europa zentral im Fokus.

Die Hochschule Bremen ist als Fachhochschule traditionell in der Region verankert. Sie bildet für die Region aus, ist dennoch global orientiert, wie die regionale Wirtschaft selbst mit den Schwerpunkten internationale Handelbeziehungen und Logistik. Neben das Profilvermerkmal

Internationalität tritt für eine Fachhochschule ungewöhnlich prägnant das Profil Kultur. Mit dem Festival „Poetry on the road“ holt die Hochschule Bremen die internationale Lyrikszene in begeisternden Lesungen vor ein großes Publikum. Hochschulbildung in Modulen kann sich mit humanistischen Idealen versöhnen.

Das Syker Vorwerk sucht nicht nur Resonanz in der Region und über die Region hinaus, sondern fördert auch lokale Beachtung eines überregionalen konkurrenzfähigen Programms, die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger, der Politik und der Kunstschaffenden vor Ort mit diesem ambitionierten Brückenschlag. Das Programm eignet sich bestens dafür, dass mehr Kulturakteure eingebunden werden.

An der Kulturförderung sind inzwischen viele Partner oder Einzelakteure beteiligt, ehemals gesellschaftliche Aufgaben sind privatisiert, die Maßnahmen sind auf europäischer und lokaler, nationaler oder regionaler Ebene angesiedelt, laufen parallel oder sind wechselseitig aufeinander bezogen bis angewiesen, bewegen sich zwischen Institution und individueller Selbstbestimmung.

Regionale Kultur, in der die direkten Lebenswelten der Einzelnen Thema werden, ist als Kontrapunkt zur weiteren Expansion der Kulturindustrie geschätzt. Darin liegt die Aufforderung und Möglichkeit zur Stärkung der Region. Nur Selbstbewusstsein erlaubt Toleranz. Nicht die Abkehr von der kulturellen Überlieferung meint die Integration in einen weiteren Wertekontext, sondern eine Überprüfung im Dialog mit dem anderen. Beim europäischen Zugriff in Sachen Kultur ist das Prinzip der Nachrangigkeit fest verankert: Der EU kann es nur um die Ermöglichung und Förderung der Aktivitäten vor Ort gehen.

Soll Kultur das leisten, was ihr in vielen politischen Grundsatzstatements aufgetragen und zuge-  
traut wird, muss sie mehr sein als Repräsentation, touristisches Argument, Standortfaktor und Flankierung von Geschäftsabschlüssen oder politischen Pakten.

Sie muss Leidenschaften mobilisieren und pointieren, muss überzeichnen, um zu verstehen oder Verständnis zu wecken. Aber sie muss auch Vernunft wecken, um die Fähigkeit des Erkennens und Urteilens zu befördern, ohne die kein Dialog möglich ist.

Kulturpolitik im europäischen und regionalen Auftrag muss multiple Citizenship befördern und vielfältige Orientierungspunkte bieten. Im Mittelpunkt stehen die Künste und steht das Individuum, das lernen muss, seine Identität auf lokaler, regionaler, nationaler und globaler Ebene zu finden.

Die Bildung von Nationalstaaten war gebunden an eine möglichst homogene, erfolgreiche, mit Stolz erfüllende Vergangenheit. Diese war in einer Nationalerzählung präsent. An der großen europäischen Erzählung wird noch lange zu schreiben sein.

Herausgeber: „Die Freudenburg“-  
Seminar- und Tagungshaus des Landkreises Diepholz